

## Künzelsau-Belsenberg

Hubert Lung, Belsenberger Hausnamen. Generationsfolgen, Hofstellen und Entwicklung der Sippen durch 3 Jahrhunderte, Künzelsau (Selbstverl. d. Verf.) 2002, 112 S., zahlr. Abb. 1R  
 Über eine systematische Sammlung der Hausnamen von Belsenberg hinaus bietet der vorliegende Band, vom Urkataster von 1827 ausgehend, die Besitzgeschichte der Belsenberger Häuser sowie die Generationenfolgen der Hausbesitzer, ergänzt um Fotografien der Gebäude. Der Autor hat somit einen wertvollen Grundstein für familiengeschichtliche und weitere ortsgeschichtliche Forschungen gelegt und eine bemerkenswerte Leistung erbracht. Besonderes Lob verdient die aufwendige und gelungene Aufmachung und Gestaltung, die für ein im Selbstverlag veröffentlichtes Buch ungewöhnlich ist. *Daniel Stihler*

## Schwäbisch Hall

Andreas Maisch, Mayer Seligmann, Judt zu Unterlimpurg. Juden in Schwäbisch Hall und Steinbach 1688–1802 (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Schwäbisch Hall, Heft 14), Schwäbisch Hall (Stadtarchiv) 2001. 373 S. 81 Abb.

Die wissenschaftliche Erforschung jüdischen Lebens in Deutschland hat im letzten Jahrzehnt einen neuen zeitlichen Schwerpunkt gefunden: die Frühe Neuzeit. Und genau dieser Epoche widmet sich Andreas Maisch, der Leiter des Städtischen Archivs von Schwäbisch Hall, in seinem der Ortsgeschichte verpflichteten Werk über die Jüdischen Gemeinden in Steinbach und Unterlimpurg. Anstoß zu seiner Arbeit erhielt er bei der Aktenverzeichnung. Entsprechend hat er vor allem Bestände des Stadtarchivs Schwäbisch Hall sowie weiterer württembergischer Archive herangezogen. Die Arbeit zeigt einmal mehr, welch umfangreiches, noch nicht gesichtetes Material abseits der Spezialbetreffe „Juden/Jüdisches“ in deutschen Archiven vorhanden ist.

Auf rund 300 Seiten entwickelt Maisch ein Panorama jüdischen Lebens in zwei württembergischen Ortschaften. Im ersten Kapitel werden die rechtlichen Rahmenbedingungen jüdischen Lebens in den Orten dargelegt, die zwei verschiedenen Herrschaften mit unterschiedlichen Konfessionsbindungen unterstanden. Unterlimpurg gehörte der evangelischen Reichsstadt Hall, Steinbach dem katholischen Stift Comburg. Während die Juden aus Steinbach erst im Jahre 1677 vertrieben wurden, gab es in Hall bereits seit dem 15. Jahrhundert keine jüdische Gemeinde mehr. Im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts gelang es jedoch einzelnen Juden, in den Schutz der Reichsstadt Hall aufgenommen zu werden. Mit der Aufnahme des Mayer Seligmann aus Gaildorf begann die allmähliche Bildung einer neuen jüdischen Gemeinde in der Haller Vorstadt Unterlimpurg. Ab 1702 lebten in Steinbach ebenfalls wieder Juden: die zwei Söhne des Mayer Seligmann. Damit zeigt bereits die Entstehungsgeschichte der beiden jüdischen Gemeinden die enge Bindung zwischen Unterlimpurg und Steinbach. Rechtliche Grundlage für beide Ansiedlungen bildeten (wie fast immer) personenbezogene Geleite.

Die nachfolgenden zwei Kapitel behandeln die ökonomischen Verhältnisse der wenigen in Steinbach und Unterlimpurg lebenden Juden. Wie andernorts auch fand sich für sie Handlungsspielraum lediglich in den Bereichen Geldleihe und Handel mit verschiedensten Waren, der ihnen jedoch wiederholt von christlichen Konkurrenten streitig gemacht wurde. Unter den von Juden ausgeübten Berufen gab es indes keine Besonderheiten wie Heilkundige oder Spezialisten (etwa Petschierstecher oder Pulvermacher), die für andere Städte nachweisbar sind – so etwa eine heilkundige Jüdin für Lübbecke im Jahre 1573 durch Bernd-Wilhelm Linnemeier. Und auch die an verschiedenen deutschen Städten wiederholt auftretenden jüdischen Musiker sind in Hall nur als „Wandermusiker“ aus Hamburg für das Jahr 1708 nachgewiesen (S. 122).

Die beiden anschließenden Kapitel widmen sich den familienbezogenen Verhältnissen im Hinblick auf Hausbesitz, Familienbedingungen und Vermögensverhältnisse. Den jüdischen

51 Familien gelang es sehr rasch, Häuser als Grundlage ihres Lebens und Handelns dauerhaft zu erwerben. Mayer Seligmann besaß beispielsweise schon 1701 in Steinbach ein Wohnhaus. In anderen Territorien, besonders aber in Preußen, war es Juden hingegen nur schwer möglich gewesen, Hausbesitz zu erlangen, weil eine Ansiedlung von Juden generell als unerwünscht galt. Ähnliche starke Restriktionen hat es in Steinbach, also durch die Comburger Herrschaft, nicht gegeben, wohl aber in der Stadt Hall selbst, denn hier gelang Juden der dauerhafte Hauserwerb nur für die Vorstadt Unterlimpurg und auch erst rund ein Jahrzehnt später, nämlich 1710. Bei den jüdischen Familien bestand ein großer Unterschied zu den christlichen darin, dass sie wesentlich größere Heiratskreise hatten. Dies findet seine Ursache darin, dass die örtlichen Gemeinden klein waren und daher auf der Suche nach einem Heiratspartner auf die im weiten württembergischen und außerwürttembergischen Umfeld bestehenden jüdischen Gemeinden zurückgegriffen werden musste. Einblicke in jüdische Vermögensverhältnisse des 18. Jahrhunderts ermöglichen uns heute vor allem Akten aus Konkursverfahren oder Inventarisierungen nach Todesfällen. Sie zeigen für die beiden untersuchten Orte eine Verarmung der Juden zu Ende des 18. Jahrhunderts, z. B. auch für preußische Westterritorien nachgewiesen wurde.

Die abschließenden Kapitel beschäftigen sich zum einen mit der religiös geprägten Kultur der Juden und zum anderen mit den Beziehungen zur christlichen Umwelt. Neben den ökonomisch bedingten Konflikten sowie dem kirchlicherseits vorhandenen Willen zu „Judentaufen“ gab es gewaltsame Übergriffe auf Juden, so etwa einen Angriff von zwei Musketieren im Jahre 1698, die einen Juden mit dem Bajonett verwundeten (S. 287). Bei Streitigkeiten, die statt innerjüdisch vor einer christlichen Obrigkeit gerichtlich ausgetragen wurden, konnte Andreas Maisch indes – zumindest für die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts – keine Vorurteile bei den Richtern nachweisen, vielmehr wurde wie bei rein christlichen Verfahren in der Regel ein Vergleich angestrebt, der das weitere Zusammenleben auf engstem Raum gewährleisten sollte. Insofern wird ein allmähliches Hineinwachsen der jüdischen Minderheit in die christliche Mehrheitsgesellschaft erkennbar.

Den Band runden schließlich eine Zusammenstellung von Kurzbiografien der in Unterlimpurg und Steinbach zwischen 1688 und 1802 nachgewiesenen Juden und umfangreiche Register ab. Erstere wird allen Familienforschern sehr hilfreich sein, während letztere die Nutzbarkeit des Bandes erheblich erhöhen. Das zahlreiche beigefügte Bildmaterial gibt zudem einen ersten Eindruck des lokalen Raumes sowie der beschriebenen Sachverhalte. Allerhand Abbildungen sind einem Werk aus dem 18. Jahrhundert entnommen, das sich auf den Nürnberg-Fürther Raum bezieht. Somit sind die Darstellungen zwar nicht direkt mit Schwäbisch Hall verbunden, aber immerhin auf den benachbarten mittelfränkischen Raum. Insgesamt liegt eine gute Lokalgeschichte zweier jüdischer Ansiedlungen im Alten Reich vor, denn Andreas Maisch zeigt sich – erwartungsgemäß – als profunder Kenner des überlieferten Aktenmaterials. Immer wieder gelingt es ihm, die Lebensverhältnisse der Juden anschaulich offen zu legen. Doch ein großes Manko besitzt die Arbeit: die zu geringe Einordnung der örtlichen Befunde in überörtliche Verhältnisse. Mittlerweile liegt umfangreiches Vergleichsmaterial vor, welches eine Einordnung ohne Weiteres ermöglicht und damit die größeren Zusammenhänge aufdeckt. Schließlich ist die jüdische Geschichte in Unterlimpurg und Steinbach nicht losgelöst von denen anderer jüdischer Gemeinden abgelauten. Vielmehr gab es Gemeinsamkeiten, die beispielsweise durch ähnliche Herrschaftsverhältnisse oder Einstellungen der Herrschaftsträger verursacht wurden (z. B. Geleite). Aber auch das Besondere am Haller Raum, so es vorhanden war, wird erst dann eindeutig als solches erkennbar, wenn das Übliche in den anderen Territorien geschildert wird. Obzwar Maisch in einzelnen Fällen, etwa bei den Heiratskreisen, sehr deutlich die Einbindung der beiden Lokalgemeinden in das übergeordnete Netz jüdischer Ansiedlungen aufzeigt, beschreitet er diesen Weg nicht durchgehend. Entsprechend fehlen in der zahlreichen herangezogenen Literatur beispielsweise so gewichtige Werke wie Jörg Deventers 1996 publizierte Untersuchung der jüdischen Bevölkerung in der Fürstabtei Corvey zwischen 1550 und 1807

oder Jan Lokers bereits 1990 erschienene Arbeit über Juden in Emden von 1530 bis 1806. Welch enormen Gewinn eine Lokalgeschichte aus der Einordnung der Befunde in größere Zusammenhänge ziehen kann, hat jüngst Bernd-Wilhelm Linnemeier in seinem Werk über das ehemalige Fürstbistum Minden (Jüdisches Leben im Alten Reich. Stadt und Fürstentum Minden in der Frühen Neuzeit. Bielefeld 2002) auf eindruckliche Weise gezeigt. Allerdings geht eine solche Vorgehensweise zwangsläufig mit einem wesentlich größeren Arbeits- und Seitenumfang einher. *Jens Hoppe*

## 9.2. andere Regionen

### Esslingen

Hartmut Schäfer (Hrsg.), Materialien zur Geschichte, Archäologie und Bauforschung in Esslingen am Neckar (Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg, Heft 64), Stuttgart (Theiss) 2001. 258 S., zahlr. Abb.

Wer diesen Band aufschlägt, ist angenehm überrascht: In dem für die „Materialhefte“-Reihe typischen, wenig ansehnlichen olivgrünen Einband verbirgt sich ein lesenswerter und dazu noch attraktiv aufgemachter Band. Zur Ausstellung „Stadt-Findung“ erschienen, stellt er den ersten Versuch dar, die umfangreichen Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen der letzten Jahre in Esslingen darzustellen und in den Zusammenhang der Stadtgeschichtsforschung, der Bauforschung und auch der Bildüberlieferung einzuordnen. Angesichts des oft festzustellenden Nebeneinanders von Archäologen und Bauforschern einerseits, Historikern andererseits ist dieses Unterfangen einer interdisziplinären Zusammenarbeit sehr zu begrüßen. Behandelt werden in diesem Band die vier Themengebiete „Geschichtliches“, „Archäologie“, „Bauforschung“ und „Stadtzerstörung und –entwicklung“. Das Buch stellt keine endgültige Darstellung des Themas dar – was auch der von „Understatement“ geprägte Titel zeigt – sondern eine interessante und anregende Momentaufnahme zur Erforschung der Esslinger Stadtgeschichte und der daran beteiligten Disziplinen. *Daniel Stihler*

### Ravensburg

Stefan Uhl, Das Humpisquartier in Ravensburg. Städtisches Wohnen in Oberschwaben dargestellt am Beispiel des Humpisquartiers und der Gebäude Marktstraße 16, Marktstraße 18 und Burgstraße 1 in Ravensburg (Forschungen und Berichte der Bau- und Kunstdenkmalpflege in Baden-Württemberg, Bd. 8), Stuttgart (Theiss) 1999. 450 S. mit 392 teilw. farbigen Abb.

Das Humpisquartier in Ravensburg ist benannt nach der Familie Humpis, die im 15. Jahrhundert hier ihr Domizil hatte und eng mit der Gründung und Führung der „Großen Handelsgesellschaft“ verbunden war. Es handelt sich bei dem Komplex um ein im Zuge von Sanierungsmaßnahmen intensiv untersuchtes Forschungsobjekt. „Durch Kombination von historischer Quellenforschung, bauhistorisch/bauforscherischer Untersuchung, restauratorischer Befunderfassung und dendrochronologischer Datierung konnte die wechselvolle Baugeschichte des Quartiers inzwischen im Rahmen mehrerer Untersuchungsschritte in beispielhaft umfangreicher Weise durchleuchtet und analysiert werden“ (Einleitung, S. 9).

Zunächst richtet sich das Augenmerk Stefan Uhls auf das Humpisquartier selbst. Von der Gesamtanlage ausgehend betrachtet er die insgesamt acht Gebäude einzeln. Dabei wird auch die jeweilige Besitzgeschichte geboten. Für die Häuser liegen bauhistorische Befunde vor, die eine Vorstellung von der Gesamtentwicklung ermöglichen. Als Einschränkung räumt der Autor ein, dass archäologische Untersuchungen jedoch fehlen.